

schen Kirche, die sich im 5. Jahrhundert aus Anlaß der monophysitischen Streitigkeiten von der katholischen Kirche getrennt hat. Ihre 3—4 Millionen Gläubigen sind nach Rasse und Kultur Ureinwohner Ägyptens; sie werden jedoch heute wegen ihrer Religion nicht als solche anerkannt.

Neben dieser schismatischen koptischen Kirche gibt es auch eine mit Rom unierte koptische Kirche, die etwa 70000 Mitglieder zählt. Noch weniger Gläubige zählen die Melkiten (griechisch-katholisch) mit 25000, deren Haupt Patriarch Maximos IV. von Antiochien ist. Daneben gibt es noch andere orientalische Christen sowie die entsprechenden mit Rom unierten Kirchen, die jedoch aufs Ganze gesehen unbedeutend sind.

In der koptischen Kirche scheint sich augenblicklich eine immer stärker werdende Nationalisierung zu vollziehen. Seit dem Tod des letzten Patriarchen hat der Staat mehr und mehr Einfluß auf das innere Leben der Kirche genommen, indem er deren Verfassung und die Wahl des Patriarchen regelte. Wieweit die Kirche hier Widerstand leistet, ist nicht ganz klar. Vielleicht ist es nur eine durch die Diskriminierung ihrer Gläubigen bedingte taktische Maßnahme, daß sie selbst als Staatskirche in Erscheinung tritt und sich bewußt von den „fremden“ Kirchen absondert. Auf dem eigentlich religiösen Gebiet — auf dem gesellschaftlichen und politischen bedeutete sie noch nie sehr viel — beschränkt sie sich mehr auf die Bewahrung des Glaubens, wobei sie freilich eine ausgezeichnete Sonntagsschule eingerichtet hat, in der mehr als 10000 Katecheten unterrichten. Ob, wie manche Kenner meinen, die koptische Kirche unter dem Druck der mohammedanischen Mehrheit in drei oder vier Generationen ausgestorben ist, läßt sich nicht sagen. Die Kopten haben schon 1000 Jahre inmitten einer mohammedanischen Mehrheit durchgehalten, ohne irgendeine Hilfe von außen zu erfahren.

Von allen christlichen Gemeinschaften hat die griechisch-katholische (mit Rom unierte) Kirche der Melkiten den wenigsten Schaden erlitten. Im Gegenteil. Sie ist überall an die Stelle der lateinischen Kirche getreten und hat teilweise deren Gebäude und Einrichtungen übernommen. Sie bildet unter Leitung der Weißen Väter in ihrem Seminar St. Anna zu Jerusalem einen ausgezeichneten Nachwuchs heran. Und da sie nach Ritus, Brauchtum und Herkunft den schismatischen Kirchen des Ostens nähersteht als die lateinische, wächst in ihr langsam, aber unaufhörlich das Bewußtsein einer besonderen Sendung für den Osten.

Gegenüber dem starken Bewußtsein von der Identität des Islam mit der nationalen Bewegung, das von der Regierung sehr gefördert wird, haben es die christlichen Gemeinschaften schwer. Immerhin zeichnet sich auch innerhalb der mohammedanischen Ägypter eine Bewegung ab, die Nationalbewegung und Religion trennen möchte. Wieweit es vor allem der koptischen Kirche gelingt, ihren patriarchalischen Zustand abzulegen und eine „moderne“ Kirche zu werden, ist noch nicht zu sehen. Bemühungen gibt es eine ganze Reihe, und sie findet darin die diskrete Hilfe aller übrigen christlichen Gemeinschaften.

Die Kirche in Angola

Die Unruhen des Kongos haben im vergangenen Jahr auch auf den Norden Angolas übergreifen. Die Führer der aufständischen Unabhängigkeitsbewegung sitzen in Leopoldville und leiten von dort aus den Aufstand.

Insofern mag es richtig sein, wenn das offizielle Portugal behauptet, die Unruhen würden von außen her ins Land getragen und das Charakteristikum Angolas sei die friedliche Zusammenarbeit aller. Und es mag gewiß nicht falsch sein, wenn man der Ansicht ist, diese Gebiete würden gar nicht unabhängig werden, wenn man sie freigebe. Sind doch etwa 95% der Bewohner immer noch Analpha-

beten, die ganz gewiß den unheilvollsten Einflüssen ausgeliefert würden. Portugal hat sicher eine große Kolonialtradition und eine Rassendiskriminierung, wie sie etwa in Südafrika betrieben wird, kannte es nicht. Es bestand zwar für die afrikanischen Provinzen bis zum August des vergangenen Jahres das sogenannte Eingeborenstatut, wonach die Verwaltung des Gebiets nicht bei einheimischen Institutionen lag, sondern bei einer von der Zentralregierung abhängigen Verwaltung. Außerdem konnten die in diesen Gebieten lebenden Staatsbürger nur dann die mit der Wahl der Mitglieder der Souveränitätsorgane verbundenen Rechte ausüben, wenn sie lesen und schreiben konnten und zur Steuer veranlagt wurden. War dies der Fall, so konnten sie einen Antrag stellen, durch den sie „Assimilados“ wurden und gleichzeitig gewisse Rechte der „Eingeborenen“ verloren, z. B. das Recht der Titelerwerbung durch einfache Bewirtschaftung.

Solche Statuten mochten in vergangenen Zeiten sehr sinnvoll sein, sie wären vielleicht nicht einmal im augenblicklichen wirtschaftlichen und kulturellen Zustand Angolas überflüssig, aber sie lassen sich in einer Zeit allgemeiner Demokratisierung politisch nicht halten.

Das Land ist in Unruhe gekommen und diese wird wohl fort dauern, auch wenn der Generalgouverneur am 11. Oktober 1961 erklärte, die Rebellion sei niedergeschlagen, Ruhe und Ordnung seien in den Städten und Dörfern wiederhergestellt.

Aber auch Portugal ist von einer Unruhe ergriffen, und man schließt die Augen keineswegs vor den Problemen, die im Grund doch nicht gelöst sind. Die portugiesischen Bischöfe haben sich anlässlich ihrer Zusammenkunft am 11. bis 13. Januar 1961 in einem Hirtenbrief an das Land gewandt und auf die große kolonisatorische Arbeit Portugals hingewiesen, die von den Grundsätzen des Christentums geleitet war. Auch die Bischöfe wollen natürlich nicht leugnen, daß es dabei viel irdisches Profitdenken gab, wie schon die Briefe des hl. Franz Xaver und die Briefe der späteren Jesuitenmissionäre (gerade auch aus Angola) zeigen. Aber man wußte doch immer wieder um die Achtung und Ehrfurcht, die das Christentum für jeden Menschen fordert.

Den portugiesischen Bischöfen folgten die Bischöfe Angolas mit ihrem Hirtenbrief vom 13. April 1961, worin sie nachdrücklich die soziale Gerechtigkeit für alle fordern.

Und schließlich sind es zwei führende Zeitschriften des Landes, *Igreja e Missão* (Kirche und Mission) und *Broteria*, wo zum Abschluß des Jahres zwei Artikel erschienen, die sich sachlich und kritisch mit dem Problem Angolas befassen.

Die Kirche steht dabei in einer alten und guten Tradition. Während man von staatlicher Seite erst unter dem Zwang der Verhältnisse im vergangenen Jahr daran ging, das Eingeborenstatut aufzuheben, hat sich die Kirche, ähnlich wie übrigens am Kongo, seit Jahrhunderten bemüht, einen einheimischen Klerus heranzubilden. Ja gewisse extremistische Kreise machten ihr geradezu einen Vorwurf daraus. So ist von Angola der denkwürdige Fall zu berichten, daß es dort schon 1521 einen eingeborenen Bischof gab, Don Henrique, den Sohn eines Negerkönigs.

Die ersten Portugiesen, die ins Land kamen, waren Seeleute, die 1482 an der Mündung des Kongos landeten. Sie nahmen Eingeborene mit nach Portugal, wo diese den katholischen Glauben annahmen und wieder zurückkehrten. Die ersten Missionare kamen 1491 ins Land, 100 Jahre später, 1596, wurde die Diözese São Salvador errichtet, auf die die heutige Erzdiözese Luanda zurückgeht. Die Mission erlebte Jahrhunderte hindurch das wechselvolle Schicksal der Beziehungen zwischen Kirche und Staat in Portugal und verfiel fast völlig zu Beginn des 19. Jahrhunderts. 1853 gab es nur mehr fünf einheimische Priester in Angola (1246700 qkm). Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte mit der Ankunft französischer Missionare, der Väter vom Hl. Geist, wieder eine Aufwärtsbewegung ein.

Heute (1950) sind von einer Gesamtbevölkerung von 4156266 Einwohnern 1562863 Katholiken (34%), zu denen 266269 Katechumenen kommen (5%). 541322 sind protestantisch, und 2097360 gehören nichtchristlichen Religionen an.

Für die Katholiken gibt es eine Erzdiözese (Luanda) und vier Diözesen, in denen (1958) 128 Welt- und 291 Ordenspriester wirkten. Daneben gibt es 405 Schwestern.

Die Missionierung ist deswegen besonders schwierig, weil das Land dünn besiedelt ist (3 pro qkm) und weil die Bevölkerung, wenigstens der südlichen und östlichen Teile des Landes, wenig seßhaft ist. Insbesondere herrscht ein starker Priester-mangel (1 auf 3634 Gläubige und 632 Katechumenen).

Die Haupttätigkeit der Kirche besteht im Erteilen von Unterricht. Sie unterhält 807 Knaben- und 162 Mädchenschulen, die von 43683 Knaben bzw. 7742 Mädchen besucht werden.

„Der Kampf mit den Waffen ist eine wesentliche Voraussetzung — aber er ist nicht alles. Danach stellt sich, umfassend und schwierig, das Werk, an dem wir arbeiten müssen, das Vertrauen wiederherzustellen und die Liebe, wo der Haß regiert. Das ist das hohe und herrliche Ideal eines Vaterlandes, in dem viele Rassen leben. Es beruht auf der Gleichheit und der Gerechtigkeit, dem Frieden, der Harmonie und Eintracht, es beruht auf der Botschaft vom Frieden und von der Brüderlichkeit des Evangeliums.“ (*Igreja e Missão.*)

Die Katholische Akademie in Bayern

Verhältnismäßig spät, zu einem Zeitpunkt, da die große Zeit der Akademien, meist evangelischer Herkunft, nahezu vorbei war, wurde die Katholische Akademie in Bayern gegründet, im Februar 1957. Sie hat ihren Sitz in München, hält ihre Tagungen jedoch nicht nur in der Landeshauptstadt, sondern im ganzen Land. Sie hat sich schnell durch eine Reihe von Tagungen einen Namen gemacht, der ihre Bezeichnung als Akademie vollauf rechtfertigt. Sie ist dabei nicht einem weltfremden Akademismus zum Opfer gefallen. Hier fand das erste öffentliche Gespräch zwischen Sozialisten und Katholiken statt, und die Würzburger Tagung über die Atomwaffen hat eine Reihe heftiger Reaktionen ausgelöst. Die Schriften der Akademie, bisher bei Karl Zink in München erschienen, werden nun vom Echter Verlag in Würzburg herausgebracht. Sie geben Zeugnis von dem hohen Niveau vieler ihrer Tagungen.

In einem guten Sinn akademisch, ist es der Akademie gelungen, der freien Diskussion im katholischen Raum viele Anregungen zu geben. Das gleiche versucht sie, wenn auch mehr auf dem Gebiet der eigentlichen Forschung, dadurch, daß ihr Wissenschaftlicher Beirat Preisarbeiten ausgibt. So stellte er im Jahr 1961 folgendes Thema: „Der Einfluß Hegels auf die katholische Dogmatik im deutschen Raum des 19. Jahrhunderts“. Als Preis sind DM 5000 ausgesetzt und die Bearbeitung muß bis spätestens 31. Oktober 1963 eingereicht werden.

Auf den Hintergrund des Einflusses, den die Aufklärung auf das theologische Denken ausgeübt hat, stellt sich die Frage, ob und wie die denkerischen Leistungen der modernen Philosophie zu einer Vertiefung der dogmatischen Gesamtschau und Einzeluntersuchung im 19. Jahrhundert beigetragen haben. An erster Stelle wäre zu erklären, in welchem Maß die Geistdialektik und die von ihr geprägte Religionsphilosophie Hegels in dem angedeuteten Sinn fruchtbar geworden sind.

Vom Bearbeiter sind die Einflußbahnen des hegelschen Denkens sowie ihre positiven und negativen Auswirkungen in der katholischen Dogmatik auf eine mehr systematische als bloß historische Weise zu verfolgen. Dabei käme es auch auf den Ertrag für die heutige dogmatische Forschung an. Möglich ist eine Struk-